

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Grunwald'schen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 19. März 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

Als Werner durch Sonnenburg fuhr, wurde er von einem traurigen Ereignis aufgehalten. Die Hütten, welche an der Berglehne sich entlang zogen, bildeten am Ende des Dorfes kein geschlossenes Ganzes mehr, sondern standen in weiteren Zwischenräumen voneinander entfernt.

In tiefes Dunkel waren sie alle gehüllt, und nur in einer der letzten brannte ein ärmliches Licht. Aus derselben erscholl Fluchen, Schreien, das Wimmern eines Kindes, sowie der Hilferuf einer Frau. Werner horchte auf, und als sich der Ruf wiederholte, sprang er rasch entschlossen vom Wagen, die Zügel Franz übergebend.

Mit wenigen Schritten war er an der Tür, und als er diese aufriß, bot sich ihm ein häßliches Bild. Ein offenbar betrunkenener Mann rang mit einer Frau. Er war ein Hüne, sie schien zart und schwach. Er hatte ihre Hände mit der einen Hand umklammert, und mit der anderen packte er sie an der Kehle.

Mit eiserner Faust packte Werner den Mann an den Handgelenken und machte ihn so unfähig, seinem Opfer weiteren Schaden zuzufügen. Seine Finger hatten keine Gewalt mehr, sie mußten die Beute fahren lassen, und die Angegriffene war gerettet.

Blöde hatte der Betrunkene zuerst den so unvermutet dazwischen Getretenen angestarrt, dann begann er um seine Freiheit zu kämpfen. Er zerrte an den gefesselten Armen, schlug mit den Ellbogen, um frei zu kommen, doch vergeblich. Werner hielt seine Gelenke wie in eiserner Klammer, seine stählerne Kraft versagte nicht. Der Betrunkene erschöpfte sich im Kampf. Werner sah es kommen und baute darauf. Rascher, als er es geglaubt, trat der Zeitpunkt ein: die Kräfte des Mannes erloschen nach und nach, mehr und mehr stieg der genossene Alkohol zu Kopf; er sank hinten über.

Ein Blick auf die erschlaffte Gestalt sagte Werner, daß der Wütende unschädlich sei. Er ließ ihn frei und wandte sich der Frau zu, welche sich in eine Ecke des Zimmers geflüchtet hatte, wo auf einem Lager das durch den Vorgang geängstigte Kind kauerte. Noch lallte der Betrunkene ihm Flüche nach, die Fäuste gegen ihn schüttelnd, und versuchte sich zu erheben, was ihm trotz vieler Mühe nicht gelang. Nach und nach sank sein Kopf hintenüber, wurden seine Worte immer unverständlicher, und bald bewiesen seine tiefen Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Unterdeß fragte Mr. Werner die Frau nach ihrem Namen, sowie dem Grund zu dieser nächtlichen Szene. Sie hieß Christiane Färber, jener dort war ihr Mann, dies hier ihr Kind. Karl, der Mann, erzählte sie, sei seit einigen Wochen arbeitslos, da die Kohlengruben Sonnenburgs, wo er Arbeit gefunden, so viele Arbeiter nicht mehr beschäftigen könnten. Auf ihre Bitten sei er nicht ausgewandert, um in Westfalen oder Sachsen Arbeit zu erhalten, und in den Fabriken Sonnenburgs sei er nicht angenommen worden, weil noch nicht alle im Betrieb seien. So fehlte es denn am täglichen Brot. Der Webstuhl, an dem sie fleißig arbeitete, schützte sie nicht vor Not.

„Geld, Geld!“ dachte Werner. „Es macht den Menschen zum Mörder, wie zum Jugendwächter; es macht ihn zum Diebe, wie zum ehrlichen Manne.“

Werner nahm zwei Geldstücke, und legte sie in die abgekehrte Hand des Kindes, denn es widerstrebte ihm, die bescheidene Frau durch ein Almosen zu demütigen. „Nimm es,“ sagte er lächelnd mit jenem warmen, sonnigen Blick, welchen die Kinder an ihm kannten, „kaufe Dir Milch und Brot, mein Kleiner.“

Der Knabe reichte der Mutter das Geld, welche zögerte, es zu nehmen.

„Herr,“ sagte sie, „das tat mir noch Niemand!“

Sie war von der Güte des Fremden überwältigt, er aber mißverstand sie.

„Ihr habt kein Recht, Hilfe, welche Euch gern geboten wird, zu verweigern. Wenn Ihr auch darben wollt, das Kind darf es nicht,“ sagte er streng.

„Herr, Sie haben recht,“ sagte die Frau, in Tränen ausbrechend, „aber wie soll ich Ihnen danken, wie?“ Sie haschte nach seiner Hand, um sie zu küssen, er aber wehrte ihr.

„Dankt nicht,“ sagte er fast rauh, „ich habe Geld genug, und es zu geben, ist mir kein Opfer.“

Er beugte sich über den Knaben, welcher offenbar krank war. Man sah es dem greisenhaften Gesicht, dem abgekehrten Körper, den tief liegenden Augen an.

„An was leidet das Kind?“ fragte er.

An Stelle einer Antwort schlug die Frau das Deckbett zurück und zeigte auf den Fuß des Knaben. Unberührt lag da ein schlimmes Wundmal.

„Warum holt Ihr keinen Arzt?“ fragte Werner.

Die Frau sah ihn hilflos an — er verstand.

„Es wird anders werden, wenn die Krankenhäuser hier eröffnet sein werden,“ sagte er, „aber da hier schleunige Hilfe not tut, werde ich Ihnen morgen den Arzt und eine Diakonistin aus Tiefurt senden.“

„Herr — Sie sind —!“ Die Frau war sprachlos vor Schreck und Freude. „Der Tiefurter“ bei ihr, in ihrem schlichten Hause! Sie schlug die Hände zusammen. So sah er aus?

„Der Tiefurter,“ so wurde Mr. Werner in der Gegend genannt, war ein Gegenstand der Neugier, Ehrfurcht und Liebe. Werner ging rasch darüber hinweg.

„Ich muß nun fort,“ sagte er, „aber kann ich Sie mit dem Sinnlosen allein lassen?“

„Er schläft und wacht vor morgen nicht auf,“ sagte sie. „Da wird die Neue kommen, wird er mir die Füße küssen — das macht er immer so, denn er ist nicht schlecht,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Schicken Sie ihn morgen zu mir, ich will ihn sprechen,“ sagte Werner, „ich heiße Werner.“

Er grüßte freundlich und verließ rasch das Gemach. Als er durch die laue Herbstnacht dahinfuhr, dachte er des schönen, unbefähigten Weibes, welches sich nach einem Berufe sehnte. Sag er nicht in den Hütten der Armen? Wenn Olga jenes verlämmerte Menschenkind aus Elend und Lumpen errettete, wenn sie in seinem Geiste die Flamme edlen Menschentums entfachte, würde sie dem Vaterlande damit nicht einen Dienst leisten, befreite sie damit nicht die eigene Seele aus dem Bann der Unzufriedenheit, der Veere, der Versuchung?

Am nächsten Morgen kam, wie Werner versprochen, eine Diakonissin zu dem Knaben, welche geschickt war wie ein Chirurg. Sie wusch das kranke Beinchen sorgsam aus, legte einen kunstgerechten Verband an und versprach, so lange täglich wiederzukommen, bis Fränzchen ihr entgegengesprungen käme. Dann packte sie einige Flaschen Wein für den Patienten aus und verschwand.

Färber hatte sich, wie seine Frau vorhergesagt, von Reue und Scham überwältigt, am nächsten Morgen nach Tiefurt begeben. Da würde es wohl eine höllische Standrede von dem Tiefurter setzen, der, wie man wußte, ein Feind aller Ausschreitungen war. Aber nichts davon hörte er.

„Ich wollte Ihnen Arbeit in den hiesigen Fabriken verschaffen, doch sind dieselben durch Ortsangehörige überfüllt,“ sagte Mr. Werner. „Darum gebe ich Ihnen einen Brief an Fräulein Sommer. Diese wird es bei ihrem Vater befürworten, daß Sie Anstellung als Feldarbeiter finden. Aber merken Sie: Nur wer ernstlich bemüht ist, sein Los durch Arbeit zu erleichtern, findet Unterstützung — der Fauler bleibt sich selbst überlassen.“

Färber wollte schwören. —

„Schwört nicht — handelt!“

Den Brief an Olga hatte er also geschlossen:

„Nehmen Sie sich des kranken Kindes an, gnädiges Fräulein. Gewiß, eine Summe Geldes könnte die Not lindern; aber lassen Sie sich daran nicht genügen — um Thretwillen nicht. Alles, was sich in ihrer Seele von edlen Wünschen, Sehnen, Streben angesammelt, müssen Sie als Scheidemünze unter die Menschheit streuen. Wenn Sie alsdann persönlich das Dankeslächeln ernten und das Bewußtsein davontragen, den Notschrei der darbenenden Menschheit um ein Geringes erstickt zu haben, wird in Ihre Seele der Frieden ziehen, nach welchem Sie lechzen. „Sei edel, hilfreich und gut“, ist der Sesam für verbitterte Gemüther. — Verzeihen Sie dem Freunde, welcher Ihre Bitte erfüllen und Sie auf den Weg reinsten Menschenglücks führen möchte.“

Olga aber preßte den Brief an Herz und Rippen. Wenn er sie nicht liebte, würde er Teilnahme haben für ihr Glück?

Noch warf die Sonne ihre letzten Strahlen in die herbstliche Farbenpracht des Parks zu Sonnenburg, als das Schloß schon in blendendem, künstlichem Lichte erglänzte. In den eleganten

Räumen des Schlosses, welche neben uralten Gobelins und eichener Tafelung die moderne Prachtliebe der neuen Besitzer verkündeten, hatte sich eine kleine Gesellschaft zusammengefunden.

Da waren die Grafen Sendrach und Enderloß, vornehme, in der Nähe begüterte Kavaliere, welche sich, obgleich der Erstere mit Sommer durch Heirat verwandt geworden, diesem auf das Schärffste bisher ferngehalten hatten.

Seit kurzer Zeit erst hatte sich das Bild geändert. Sommer hatte sich ihnen mit geschäftlichen Anträgen genahet, welche er ihnen als solide und fest fundierte darstellte, daß sie nicht zögerten, ihre glanzvollen Namen dazu herzugeben. Die Verbindung mit Sommer war allerdings immerhin ein schweres Opfer, das ihr Stolz den gestörten Finanzen brachte. Indessen, die Sendrachs sahen das Schicksal Witzdorfs vor sich, und ihre Güter in die Hände von Spekulanten wandern.

Enderloß aber, dessen Besitz Majorat und deshalb der Familie unverlierbar war, litt an chronischem Bargeldmangel. Berlin, Wien, Rom, wo er abwechselnd als Gesandtschaftsattachée gewirkt, waren unerfülllich. Sie hatten ein Vermögen verschlungen und verlangten ein neues. Er kannte Sommer und namentlich Edi, von Berlin her. Er war es gewesen, welcher hauptsächlich des Letzteren Aufnahme in den Sockeyklub verhindert hatte. Wo er sonst Edi traf, sei es auf dem Rennplatze, sei es in den Salons von Gesandten, die den Bankier für eigene, wie ihrer Regierung Zwecke gebrauchten, behandelte er ihn mit jenem Gemisch von Liebenswürdigkeit und Ironie, welche sein ganzes Wesen charakterisierten.

Aber Edi hütete sich, dem feinen Spott des jungen Grafen gegenüber den Getrunknen zu spielen, da er wohl wußte, daß die weltmännische Gewandtheit Enderloßs ihn erst recht der Lächerlichkeit preisgeben würde. So, als Graf Enderloß, welcher mit dem Geschäftsmann Sommer ein Geschäft abzuschließen wünscht, war er heute erschienen.

Er begrüßte die Tochter des Hauses mit jener eigentümlichen Höflichkeit, welche nur ein Enderloß anzuwenden verstand, ohne herausfordernd zu wirken, und welche nur Edi als beleidigend erkannte, da er den Grafen sich mit achtungsvoller Verehrung vor den Damen seines Ranges hatte neigen sehen.

„Wart, Du Hund!“ knirschte er zwischen den Zähnen, aber schon neigte sich geschmeidig sein Rücken, lächelte er gefällig, als der Graf auf ihn zutrat und ihm mit einem „Oh, mein lieber Edi, Sie auch hier?“ die Hand reichte.

Mancher Vorname haftet dem Menschen wie ein Fluch an, zumal jene Abkürzungen, welche zärtliche Eltern von den erwachsenen Kindern nicht zu entfernen wissen. So war der Bankier, da es dem Vater in seiner vergötternden Liebe Herzensbedürfnis war, von seinem „Edi“ zu sprechen, und Olga ihn nach dem Muster österreichischer Pepis und Sezis ebenfalls so nannte, nur als der „schöne Edi“ oder der „Millionen-Edi“ bekannt.

Für Enderloß war es ein ungetrübtes Vergnügen, ihn so zu rufen, und er pflegte den Namen so häufig wie möglich anzuwenden. Enderloß war gegen Frauenreize nicht stumpf, und darum schien es ihm heute am zweckmäßigsten, sich Olga zu widmen, deren Schönheit den Kenner blendete. Ihre Augen hauchten gefährliche Glut, und da sich die schweren, breiten Lider häufig darüber senkten, regte die Erwartung auf erneuten Aufschlag den Beschauer angenehm auf. Das Oval ihres Gesichtes hätte einen Bildhauer begeistern können, und aus dem tiefen Schwarz ihres Sammetkleides hob sich der Schnee ihres makellos geformten Halses auf das Vorteilhafteste hervor.

Außer den Genannten waren, wie immer, die Trabanten Sommers, Saga und Wallwik, anwesend. Eine herbe Enttäuschung hatte das Nichterscheinen Mr. Werners bei den

Sommers verursacht. Gerade die Person dieses von der Regierung so offen begünstigten Sozialpolitikers hätte seinen Plänen, seiner Person, seiner Familie Relief und Würde verliehen.

Aber der Engländer hatte selbst der persönlichen Einladung Edis, welcher sich zu diesem Zweck am Morgen nach Tiefurt begeben hatte, ein höfliches aber entschiedenes „Nein“ entgegengesetzt.

„Ich stehe und bleibe anderweitigen finanziellen Unternehmungen gänzlich fern“, hatte er entgegnet, „und was den geselligen Teil Ihrer heutigen Unterhaltung betrifft, so könnte ich, als menschenfeindlicher Einsiedler, höchstens ein Hindernis sein, sie fröhlich zu gestalten.“

„Der Tor!“ meditierte Sommer sen., „als ob ihm die Bekanntschaft mit diesen Aristokraten, vornehmlich diesem Rauffungen, nicht dienlich und förderlich gewesen wäre.“

Jetzt erschien der Erwartete. Die elegante Equipage hatte ihn von der Bahnstation abgeholt. William Sommer eilte ihm entgegen und kam gerade noch zurecht, um den gefeierten Gast am Fuße der Freitreppe zu empfangen. Tief, sehr tief neigte sich sein Rücken, trotz der Steifheit des Alters.

Es war noch dieselbe kraftvolle Gestalt von ehemals. Unmerklich waren die Schultern nach vorn geneigt, und nur der Schnee auf Haupt und Rippe zeigte die Höhe des Alters. Stolz und hoch ward der Kopf getragen, dessen schönes, wie aus Stein gemeißeltes Antlitz dieselbe Blässe, denselben Ausdruck von Klugheit und Kälte trug, wie ehemals. Mit jenem überlegenen, kalten Lächeln, mit welchem er stets die Situation beherrschte, stand er um wenig später Olga und den Gästen gegenüber und erkannte im Fluge, daß seine, wie der anderen Aristokraten Anwesenheit des geschäftlichen Charakters entkleidet war und sie nur den eines privaten, vertraulichen Verkehrs tragen sollte.

Wie unangenehm ihn diese Entdeckung auch berührte, er ließ sich nichts merken. Das „einfache Glas Tee“, welches Sommer dem Freiherrn schriftlich angeboten, verwandelte sich in funkelndes Kristall, in welchem auserlesene Weine und französischer Sekt perkten. In dem alten Bankettsaal, wo noch echte Gobelins aus Aubusson die Wände zierten, stand die mit Silber, Sévres-Porzellan und Blumen bedeckte Tafel.

Mit feinem Spott betrachtete Enderkloh die Situation.

„Edi“, rief er darauf lachend über den Tisch hinüber, „Edi, ich trinke auf Ihr Wohl und das Ihres künftigen Namens.“

Edi tat Bescheid, indem er dunkel errötete. Nur er verstand die Anspielung, während sein Vater und Olga einen triumphierenden Blick miteinander wechselten. War die bevorstehende Adelsverleihung schon in diesen Kreisen bekannt, galt sie als gesichert? Und geistvoller und gewandter wurde Olgas Unterhaltung mit ihren Tischnachbarn Rauffungen und Sendorach.

„Unser verehrungswürdiger Wirt“, sagte Enderkloh, „hat uns liebenswürdigerweise eingeladen, unser Vermögen zu vergrößern. Aber ich bekenne meine Ohnmacht, in diesen Dingen irgend einen ergibigen Rat zu erteilen, sei es auch zu eigenem Vorteil. Darum ernenne ich Sie, Edi, zu meinem Vertreter. Ihnen rollt das Geld leichtfertig zu; wer sich mit Ihnen verbindet, ist ein Glückskind. Nun, nehmen Sie meine Hand zu geschäftlicher Ehe, verehrter Edi? Mesallianzen aus dem Wege zu gehen, ist heutzutage ein veralteter Standpunkt.“

Die Gläser von Edi und Enderkloh klangen zusammen. Ersterer gab sich den Anschein, als habe er die Rede zu seinen Gunsten gedeutet, als sei es für das Sommersche Finanzgenie eine Mesalliance, sich mit der finanziellen Unkenntnis eines Enderkloh zu verbinden. Liebenswürdig, immer der ergebene Mann bleibend, scherzte Edi darüber, im Innern aber Stache schwörend.

Mißbilligend schüttelte Rauffungen zu Enderklohs Rede den Kopf. Ihm gefiel der Ton nicht. Freiwillig hatte sich Enderkloh in die Situation begeben, und es ziemte seiner Würde schlecht, den Mann zu verspotten, an dessen Tisch er sich wohl sein ließ! Das Gespräch lenkte sich auf Gewinn und Verlust an der Börse.

„Ja, man muß es verstehen“, lachte Edi, „wie lustig es aussieht, es verbrennt sich manch einer die Finger.“

„Nur Sie nicht, Edi, Sie haben Patenthandschuhe“, entgegnete Enderkloh, „und darum sollen Sie mir die Kastanien aus dem Feuer holen.“

Edi trank dem Grafen zu und versprach ihm enormen Gewinn. Die Erwähnung des letzteren, der Glanz des Goldes, welcher hier überall merktlich, ihm aber nur geborgte Strahlen verlieh, begeisterte Saza zu einem Trinkspruch. Er sagte in keineswegs sicherer Rhetorik:

„Das Gold ist nur Chimäre! behaupten unsere Eltern und sagen auch wir noch, und selten hat ein unwahrer Ausdruck so viel Popularität erlangt wie dieser. Nichts verdient weniger, als das Gold, Chimäre genannt zu werden, als das Gold, welches es seiner natürlichen und moralischen Beschaffenheit nach ist. Ja, wir können wohl von einer Moral hinsichtlich des Goldes reden, denn nichts ist lauter und reiner, als dieses edle Metall. Es stürzt Throne und richtet sie auf, vernichtet Tugenden und schafft sie. Alle Abstrakte, wie Liebe, Freundschaft, Treue — pah, sie schmelzen dahin vor dem Gluthauch des Goldes, dieser weltbewegenden Macht. Wer es besitzt, hat Liebe, Freundschaft, Ansehen, Würde; und alles dies rauscht spurlos dahin, wenn uns jenes verläßt. Drum lebe das Gold, das einzig, allein Wahre!“

Die Gläser klangen lustig zusammen. Nur der Freiherr von Rauffungen erhob sein Glas nicht und trank nicht zum Wohle des Gerühmten.

„Mein hochverehrter Herr Baron“, bemerkte Sommer sen., „Sie tun dem geistvollen Trinkspruch meines Freundes Saza nicht Bescheid, Sie, der Meister in der Gewinnung des Goldes?“

„Nicht in dieser Form“, war die mit markanter Schärfe gegebene Antwort. „Ein Abstraktum hat Herr von Saza vergessen, das zwar für viele, gleichwie Liebe, Treue, Freundschaft käuflich ist, aber nicht unnützer Ballast, wie die genannten Belleitäten: die Ehre ist es, meine Herren, und nur das Gold, dessen Gewinnung sich mit diesem Abstraktum verträgt, kann uns angemessen und begehrenswert sein.“

Wie Hagel, scharf und schneidend, trafen die Worte bei aller Höflichkeit, mit der sie gesprochen wurden, Sommer und seine Trabanten. Und wie der Freiherr jetzt sein Glas leerte und es niederlegte, da war er mit der ehernen Stirn und dem kalten Strahl seiner Augen jener Rauffungen, welcher die Menschen als Werkzeug seines Gemisses und seiner Macht betrachtete, eine Ehrlosigkeit sich aber nie erlaubte.

Nach seinen Worten trat einen Augenblick tiefe Stille ein, dann riefen die Sendorachs und Enderkloh ein kräftiges, zum ersten male spottfreies „Soch!“, dem die anderen lebhaft zustimmten.

Die Sommers und Wallwitz taten es ein wenig lärmend, mit der Miene des Selbstverständlichen, etwas abwehrend, etwas aufatmend zugleich. Jeder von Ihnen hatte das glückliche Gewissen, noch niemals vom Staatsanwalt in Ehrensachen belangt worden zu sein.

Die Tafel wurde aufgehoben, und die Herren begaben sich in Sommers Arbeitszimmer, eine Zigarre zu rauchen und die Verhandlungen zu beginnen. Sie ließen sich in bequemen Sesseln an einem mächtigen, kostbar geschnitzten Tisch nieder, welchen Enderkloh als Vermächtnis Wikdorfs anerkannte. Jetzt war seine

vom Alter geschwärzte Platte mit Papieren moderner Spekulationen bedeckt. Über dieselben ein endgültiges Resultat zu erzielen, war heute unmöglich, da noch andere Grundbesitzer fehlten; dennoch war die abendliche Konferenz nicht ohne Bedeutung, da man zum ersten Mal des Freiherrn Ansicht darüber hörte, welcher bisher nur in kurzer schriftlicher Äußerung seine Zustimmung mit Vorbehalt gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Merlei vom Hofe des Königs Menelik.*)

Von Fritz von Vohberg.

Regus Menelik ist augenblicklich der vielumworbenste aller Monarchen. Seitens der europäischen Vertreter findet ein eifriges Wuhlen um seine Gunst statt, das „diesem harmlosen Sohne der Berge“ das Herz höher schlagen lassen muß. Mr. Harrington, Albions Diplomat, hat soeben von der schwarzen Majestät die schriftliche Zusicherung erhalten, daß das Quellgebiet des gesegneten Nilstromes fortan unter englischer Aufsicht stehen solle; die Freude darüber wird nur durch den Umstand gedämpft, daß Menelik gegen die schriftliche Abmachung einen recht soliden Streifen Landes, das Goldgebiet der Beni-Schugul am linken Ufer des blauen Nils und einen Zugang zum schiffbaren Nil austauschte. Der italienische Major Federico Ciccardiola ergatterte bei dieser Gelegenheit ebenfalls ein Stückchen Landes auf friedlichem Wege, nachdem kriegerische Bemühungen um ein größeres fehlgeschlagen waren. Rußland hat in diesen Tagen mit sieben Offizieren seinen Einzug in Abessinien gehalten, um die „traditionelle Freundschaft“ zwischen dem Zaren aller Reußen und dem „König der Könige“ zum Ausdruck zu bringen, und nur in Frankreich, wo man noch vor wenigen Wochen himmelhoch jauchzte, ist man jetzt zum Tode betrübt. Damals erklärte der Kolonialminister in feierlicher Sitzung, daß bei der demnächstigen Einweihung der Eisenbahn Djibuti — Adis Garrar der „liebe Nachbar“ Gast der Republik in Obot sein werde; man beabsichtigte sogar, französische Dampfer nach Djibuti zu senden für den Fall, das Menelik die Lust anzuwandeln sollte, einmal Pariser Luft einzuatmen.

Und nun sind all diese Hoffnungen wie Seifenblasen zerstoßen durch die Ungeschicklichkeit des französischen Vertreters und der Intriguen Englands am abessinischen Hofe. König Menelik ist verschmupft und hat sogar seine persönlichen Beziehungen zum französischen Gesandten abgebrochen, und es ist ganz ausgeschlossen, daß wir des „siegreichen Löwen von Juda“ schwarzes Antlitz in unabsehbarer Zeit in Europa anzuschauen in die Lage kommen. Da ist es denn schon besser, über die Berge und Schluchten des Landes hinweg an den Hof des Regus zu eilen, wo heute der Zentralpunkt europäischer diplomatischer Intriguen ist, Seiner schwarzen Majestät und deren nach mehr als einer Richtung schwärzeren Gemahlin einen kurzen Besuch ohne politische Nebenabsichten abzustatten, eine Aufgabe, die uns leichter und angenehmer dünkt, als die der Diplomaten.

Menelik, der von Salomo und der Königin von Saba seine Herkunft ableitet, ist der Sohn eines ehemaligen Königs von Schoa, einer von dem Regus Theodorus eroberten Provinz; er wurde mit 12 Jahren in die Gefangenschaft nach Gondar abgeführt. Nach einem ganzen Roman voll Intriguen gelang es

dem jungen Gefangenen, eine Tochter des Theodorus zu heiraten, und bald ist er Prätendent des Thrones des Regus. Seine Absicht ist, zu seinen Gunsten die äthiopische Einheit wieder herzustellen; er kämpft siegreich gegen seine Rivalen, unterwirft den König von Tigre, Johannes, seiner Herrschaft und zwingt seine Anerkennung allen benachbarten Ras auf. Am 3. November 1889 wird Menelik feierlich als „König der Könige, Kaiser Aethiopiens“, in der Kirche von Entotto, seiner neuen Hauptstadt proklamiert.

Seit dieser Zeit empfinden die europäischen Mächte die Notwendigkeit, in Beziehungen zu diesem neuen Reiche zu treten, das die Wege zum Nil und Zentralafrika beherrscht und eine große Zukunft für den Handel bietet. Die Missionen am Hofe Meneliks folgen aufeinander in raschem Wettbewerbe. Menelik empfängt die Gesandten der verschiedenen Nationen mit gutem Humor. Alle schmeicheln sich, dem abessinischen Monarchen imponiert zu haben, der sie, mit einem schwarzen Burnus bekleidet, auf einem rotseidenen Kissen knieend, empfängt, und sich wohl hütet, ihnen irgend etwas zu verweigern oder zuzugestehen. Plötzlich wird bekannt, daß er den besten Teil der Diplomatie erwählt hat, er ist verschwunden, um der Jagd obzuliegen oder einen fernen Kriegszug zu unternehmen. So stellt er die Geduld der Wartenden auf eine harte Probe.

Im übrigen macht sich Menelik wenig aus dem Ansehen, in dem sein Name seit den Siegen über die Italiener steht; gerade die Treue, die er den traditionellen Sitten seiner Rasse bewahrt hat, verursacht oft bittere Enttäuschungen bei den Europäern, die zu ihm kommen in der Erwartung, die edle Erscheinung eines kriegerischen Königs zu sehen. Beim Verlassen eines jener rohen mit Honigwasser reich begoffenen Festmahle, die er in generöser Anwandlung seinen Soldaten gibt, erhalten die Fremden, die sich ihm nähern, kaum eine imposante Vorstellung von seiner Persönlichkeit: der König der Könige, auf Polstern liegend, mit erloschenem Auge und durchfurchtem, von den Blattern entstelltem Gesicht, bietet kaum einen majestätischen Anblick.

Aber um ihn besser beurteilen zu können, muß man seine Bekanntschaft bei anderer Gelegenheit machen, so wenn er irgend einer religiösen oder militärischen Zeremonie präsiidiert. Bedeckt mit einem breitrandigen Hut, die aufrechte Gestalt in einen Burnus von schwarzer Seide gehüllt, der mit Gold durchwirkt ist, die Beine von einer weißen Hose bedeckt, Lackschuhe an den Füßen — affektiert Menelik eine würdige Haltung, und seine Gesten sind nicht ohne einen gewissen Anstand; der Gesichtsausdruck ist sympathisch, ein breites Lächeln läßt sehr weiße Zähne erkennen, und der Blick verrät Intelligenz und eine gewisse Güte. Bei solchen Gelegenheiten ist die Höflichkeit des Königs eine vollkommene, und er nimmt mit Herzlichkeit die Fremden auf, die ihn begrüßen; nur gegenüber den Engländern soll er häufig eine Politesse an den Tag legen, die nicht ohne Bosheit ist.

Im Verlauf der Audienzen, die er gewährt, zeigt er sich gesprächig — besonders wenn ihm wertvolle Geschenke angeboten werden. Man darf sicher sein, ihm besonders angenehm zu erscheinen, falls man ihm optische Instrumente oder mechanische Apparate, die ihn gewaltig interessieren, bringt. Oft gelingt es ihm, sie Stück für Stück zu demontieren und sie wieder zusammenzusetzen. Das Zweirad hat ihn ganz besonders entzückt; er hat sogar ganz gewissenhaft Lektionen im Radsfahren genommen und es darin zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, aber die zunehmende Leibesfülle ließ ihn schließlich auf diesen europäischen Sport verzichten. Menelik hat sich auch ein wenig mit dem Photographieren beschäftigt, aber sich nicht zu den Manipulationen des Entwickelns entschließen können; gewöhnlich drückt er nur die Birne des Obturators.

*) Die nachstehende anschauliche Schilderung des Lebens am Hofe des jetzt vielgenannten Regus Menelik dürfte um so zeitgemäßer sein, als sie in manchen Punkten den Schlüssel zum Verständnis der abessinischen Politik bildet.
D. Red.

In Europa vermag man sich kaum eine Vorstellung von dem Milieu dieses primitiven Hofes zu machen, an dem man oft den Souverän damit beschäftigt sieht, einen Graben auszuwerfen oder einen Stein zu spizen. Die Europäer werden im „Palaste“ jeden Sonntag empfangen. Menelik sitzt mit untergeschlagenen Beinen unter einem Baldachin und wohnt dem Mahle seiner Gäste bei. Diese, um einen Tisch sitzend, bedienen sich des von dem Herzog von Orleans geschenkten Porzellanservices und des von dem Russen Leontieff gewidmeten silbernen Tischgerätes. Als Koch waltet ein Grieche seines Amtes. Menelik aber verschmäht raffinierte Genüsse und begnügt sich, mit den Fingern von dem in Streifen zerschnittenen rohen Fleisch und von den Hirsekuchen zu nehmen, die mit einer scharf gewürzten grünlichen Sauce begossen werden. Am Ende des Mahles hebt sich der Vorhang, und man bemerkt den großen Saal, in dem tausende von Soldaten den nationalen „Brondo“ verzehren und aus Ochsenhörnern das beliebte Honigwasser trinken. Menelik redet sie an: „Dahna naw?“ (Schmeckt es Euch?) — „Egziabeier Ystelega“ (Gott sei Dank, wir danken Dir), antworteten die Soldaten im Chor. Dann wird derselbe Dialog zwischen dem Kaiser und seinen Gästen der weißen Rasse ausgewechselt, denn Menelik versteht, entgegen der landläufigen Meinung, keine europäische Sprache. Der Regus steht sehr früh auf und verlangt auch von seinen höchsten Räten die peinlichste Pünktlichkeit; er wies seinen Staatssekretär, den Schweizer Alg, scharf zurecht, als dieser an einem Regentage einige Minuten nach der gewöhnlichen Zeit im Palaste erschien. „Gott“, sagte er ihm in feierlichem Tone, „hätte, um Dich für Dein spätes Aufstehen zu bestrafen, die Beine Deines Mantieres zerschmettern sollen.“

In Wirklichkeit darf der Europäer in Abessinien niemals zu Fuß gehen, und die Gewohnheit will, daß er stets von mit Flinten und Krummsäbeln bewaffneten Soldaten umgeben ist. Das verleih ihm das Recht auf allgemeine Beachtung.

Trotz seines milden Charakters zeigt Menelik doch eine unerschütterliche Energie, der er seine Erfolge bei den oft schwankenden Willensäußerungen jener primitiven Politiker verdankt. Nur weibliche Einflüsse vermögen etwas gegen seinen Starrsinn. Er steht, wie wir zu sagen pflegen, unter den Pantoffeln seiner dritten Gemahlin, der eifersüchtigen Taitou. Die Kaiserin Taitou, instinktiv den Ideen und Völkern Europas feindlich, eine Fanatikerin von reinstem Wasser, kämpft gegen den europäischen Einfluß und spielt eine despotische, oft etwas barbarische Rolle am Hofe des Regus; in viele Vergiftungs- und Mordaffären ist sie verwickelt, die das äthiopische Leben verdüstern. Man könnte glauben, daß Menelik sich gern diesem gefährlichen Joch entziehen würde, aber Taitou hat die Vorsicht gebraucht, sich kirchlich trauen zu lassen. Dieses religiöse Band sichert ihr eine eigentümliche Autorität, vor der sich Menelik beugen muß. Den Weißen unsichtbar, in dem Palaste fern von allen öffentlichen Manifestationen zurückgezogen lebend, fährt sie dennoch fort, am Hofe eine geheime und rückwärts zielende Politik zu betreiben.

Menelik hat seine erste Hauptstadt, Entotto, verlassen, um sich in Addis-Ababa, was so viel wie „Neue Blume“ bezeichnet, niederzulassen. Hier wohnt er jetzt das ganze Jahr über. Addis-Ababa ist ein weites Lager, gebildet aus runden, mit Strohdächern versehenen Hütten, die ohne Methode auf einer beträchtlichen Ausdehnung zerstreut sind; 30 000 Bewohner sind dort etwa versammelt, jedoch jede Schätzung ist in dieser eigentümlichen Hauptstadt, die ohne Anmut und ohne Leben inmitten einer unbebauten Ebene sich ausbreitet, gewagt. Der niedrige und graue Himmel vermehrt noch die Melancholie, die sich des Fremden beim Anblick dieser trostlosen Landschaft bemächtigt; die Luft ist gewöhnlich dick und schwül, das Wasser ungesund, und epidemische Krankheiten sehr häufig.

Der Palast des Königs, der „Guebi“, ist auf einem Hügel gelegen, auf dessen Spitze sich eine Art Schweizerhäuschen mit weißen Kalkmauern und roten, aus Europa bezogenen Dachziegeln erhebt. An der Seite des Palastes befindet sich ein ungeheurer Saal, der „Aderasch“, dessen Bau Menelik aufs peinlichste geleitet hat und der für die den Soldaten gegebenen Mahlzeiten dient. Etwas weiter davon befindet sich ein Häuschen mit einem Turm, der mit einem Blitzableiter versehen ist, es dient als Justizgebäude. Der Palast ist umgeben von einer Umwallung, die von mit schweren Knotenstöcken bewaffneten Dienern bewacht wird; drei ineinanderlaufende Höfe, in denen es von Soldaten, Pferden, Bettlern wimmelt, werden von Askaris (Polizeisoldaten) bewacht, die strengste Ordnung halten. Der Guebi als ganzes bildet die Form eines riesigen Schirmes, der in vier parallele Kreise geteilt ist und sich um den Zentralpalast gruppiert. Am Fuße des Hügels fließt ein Bach mit dunklem Wasser, der als Fischbehälter, zum Waschen und Tränken dient.

Die stets mit reichlicher Arbeit versehenen Tage Meneliks beginnen mit einem Besuch der Kirche St. Giorgis (St. Georg). Als eifriger Anhänger der orthodoxen katholischen Religion bringt er zwei Stunden im Gebet zu. Nach Verlassen der Kirche kehrt er in seinen Palast zurück und hält, gleich den hohen Herren des Mittelalters, entweder unter freiem Himmel auf einem Steinhaufen sitzend oder im Justizsaal Gericht ab. Alle Urteilsprüche werden sofort ausgeführt; selten wird bei einem einermachten schweren Vergehen Gnade geübt; bei leichteren ist das Urteil meist sehr milde.

(Nachdruck verboten.)

Die musikalische Fanny.

Ein Erlebnis aus den Bighorn-Mountains (Nord-Amerika)

von Friedrich J. Pajeken.

„Also auf Wiedersehen!“ rief mir noch einmal die Hand drückend, mein Freund Dick Tibbets, nachdem ich seine Einladung, ihn und seine mit ihm am Goose-Creek lagernden Bekannten am Abend desselben Tages aufzusuchen, angenommen hatte, und schmunzelnd fügte er hinzu: „Auch die musikalische Fanny werdet Ihr dann kennen lernen. — So long!“

Bevor ich, erstaunt über eine solch vielversprechende Aussicht, um nähere Erklärung bitten konnte, jagte er auf seinem mutigen Pferde im Galopp die sanft abfallende Anhöhe, auf deren Gipfel uns der Zufall vor längerer Zeit wieder zusammengeführt hatte, hinab nach Norden.

„Die musikalische Fanny? Wer mochte das sein?“ dachte ich kopfschüttelnd und setzte meinen Weg auf meinem Gaul nach Südwesten zu einem alten, befreundeten, am Crazy-Fork hausenden Trapper fort, dem ich einen Besuch abtatten wollte. Die holde Weiblichkeit war, abgesehen von der rotbraunen Farbe und indianischen Abkunft, in dem damals noch von Weißen gering bevölkerten Territorium Wyoming nur sehr wenig vertreten, und unbegreiflich war mir, wie sich eine solche Seltenheit nun gar zu meinem Freunde verirrt haben und sich bei ihm aufhalten konnte, umsomehr, da derselbe augenblicklich, einem seiner oft wunderbaren Einfälle folgend, die Bighorn Mountains mit einer Anzahl Männer durchstreifte, die mehr oder weniger eine dunkle Vergangenheit hinter sich hatten.

Dick Tibbets zählte zu den beneidenswerten Menschen, die sich ohne Mühe die Zuneigung ihrer Mitmenschen im Sturme erobern, er war ein „reizender Kerl“ aber — dabei bodenlos leichtsinnig. Sein Vater, Chef eines bedeutenden Handelshauses

in Baltimore, hatte ihn mit einer beträchtlichen Summe nach San Franzisko geschickt, um dort ein Zweighaus zu errichten; doch in den größeren Städten des Ostens war er infolge der vielen sich ihm bietenden Zerstreuungen und Vergnügungen „hängen geblieben“, und als er schließlich in Omaha anlangte, um nun seine Reise auf der Union-Pazifcibahn fortzusetzen, hatte er zu seinem Schrecken bemerkt, daß die mitgenommene Summe arg zusammengeschmolzen war und für den beabsichtigten Zweck kaum noch ausreichte. Kurz entschlossen hing er den Kaufmann an den Nagel und nahm sich vor, im wilden Westen in kleinerem Maßstabe eine jener großartigen Viehzüchtereien zu begründen, die sich zum größten Teil in Händen gebildeter Leute befinden, welche ein freies, ungebundenes Dasein in der schönen Gottesnatur einem allerdings bequemeren, aber mit vielen Rücksichten verknüpften Leben in der Gesellschaft vorziehen. — Seit bald einem Jahre hatte mein Freund diesen Plan gefaßt, bisher jedoch noch nicht die geringsten Anstalten getroffen, ihn auszuführen. Zeitweilig hielt er sich in den Befestigungen gegen die Indianer oder bei einigen Ranchern (Viehzüchtern) auf, die an verschiedenen Stellen des Territoriums ihre Blockhütten erbauten, um im nächsten Frühjahr ihr Vieh in das Land zu treiben; dann wieder lebte er, eifrig, doch nur zum Vergnügen, mitarbeitend, unter den Waldarbeitern, welche für die Regierung Bäume fällten und nach den Befestigungen schafften, oder er widmete sich bei irgend einem Trapper mit demselben Fleiße dem Biberfang. Überall war er ein gern gesehener Gast, und das mochte nicht wenig dazu beitragen, ihn zu veranlassen, sein wechselvolles Leben nach wie vor fortzusetzen.

Mir tat er in der Seele leid, denn dieses Dasein ohne Zweck und Ziel konnte kein gutes Ende nehmen, er mußte schließlich dabei verkommen und jede Energie verlieren, sich wieder zu einem seiner Bildung und seines Könnens würdigen, schaffensfreudigen Leben aufzuraffen. Ebenso bedauerte ich seinen Vater, der in ihm gewiß schon jetzt den verlorenen Sohn beklagte.

Ich hatte ihm wiederholt meine aufrichtige Meinung hierüber gesagt. Das stimmte ihn jedesmal zwar nachdenklich; aber sehr bald gewann sein sich in fröhlichem Übermut äußernder Leichtsinns doch wieder bei ihm die Oberhand, und wenn wir dann abermals zusammentrafen, was vor Monaten häufiger geschah, pflegte er mich wohl scherzend, wenn auch etwas verlegen, seinen „Seelsorger“ zu nennen.

Weiter über ihn und sein Schicksal nachsinnend, fiel mir auf, daß ich heute bei ihm diesen fröhlichen Übermut vermischt hatte. Sein Lachen erschien mir gezwungen, und seinen großen blauen Augen, die sonst aus dem hübschen, blondhaarigen, wettergebräunten Gesicht stets so heiter in die Welt blickten, fehlte der freudige Schimmer.

Abends, kurz vor Sonnenuntergang, traf ich beim Goose Creek ein, und schon von weitem hörte ich die Klänge einer Ziehharmonika, welche mich den Lagerplatz von Dick Tibbets und dessen Gefährten rasch finden ließen.

Die letzteren — es waren sechs mehr oder weniger verwegene aussehende Männer — kannte ich bis auf einen bereits persönlich. Da waren der Note Sam und Jack Coffee, früher Kutschker der nach den Black-Hills fahrenden Post, nachher — wie erzählt wurde, was ihnen jedoch keiner zu beweisen vermochte — berüchtigte Pferdediebe, mit denen man gern gut Freund war, wenn man wie ich eine beträchtliche Anzahl Gänse besaß. Ferner Jim Fox und Oliver Quirk, die beide zu der eine längere Zeit das Land unsicher machenden Wegelagererbande des kühnen Styrshooter-Charley gehört haben sollten; dann James Cotter, ein sogenannter „badman“, der wie es hieß, in Tabing-City — nebenbei bemerkt bestand diese in der Nähe von New Fort Mc. Kinney gelegene „Stadt“ aus zwei Blockhäusern, die einen

Beer and Whisky-Saloon“ und einen „Store“ (Verkaufsladen) enthielten — im Raufsch einen Menschen niedergeschossen hatte und nun ständig in Gefahr lebte, von dessen Genossen mit gleicher Münze bezahlt zu werden, weshalb er vorsichtshalber jeden mit erhobenem Revolver zu begrüßen pflegte.

Der sechste Gefährte meines Freundes war ein schon älterer Mann, dessen wetterhartes, faltenreiches Gesicht durch den grauen bis hoch in die Wangen hinaufwuchernden Bart und die weit über die Kleinen, listigen Augen herabhängenden, beinahe weißen Brauen kaum zu erkennen war. Er spielte die Ziehharmonika und wurde mir, nachdem ich von allen mit lautem Hallo begrüßt war und mein Pferd abgefattet hatte, durch Dick Tibbets als Old Jonny vorgestellt, worauf er auf seinem Instrument zu Ehren meiner Ankunft ein neues, munteres Musikstück zum besten gab, zu dem er auf einem Brette mit den in klöbigen Stiefeln steckenden Füßen den Takt trat. Dann rief uns Tibbets, der sich wieder in der heitersten, ausgelassenen Laune befand, zu dem von ihm bereiteten, aus gebratenem Hirschfleisch, Brot und Kaffee bestehenden Mahle, das unter Scherzen und Lachen verzehrt wurde.

Nicht uninteressant war ein vorübergehendes Zusammensein mit diesen welt- und lebenverachtenden Männern; daß dieselben meinem Freunde aber als wochenlange Gesellschaft genügen konnten, erklärte ich mir nur dadurch, daß sein Charakter bereits gelitten haben mußte. Er behandelte sie, wie er etwa daheim in seines Vaters Hause verkehrende Herren der besten Gesellschaft behandelt haben würde und enthielt sich auch — das muß ich zu seiner Ehre bemerken — während jene in ihren Worten wahrlich nicht wählerisch waren, jeder unfeinen oder rohen Ausdrücke.

Voll Erwartung hatte ich der Bekanntschaft der musikalischen Fanny entgegengesehen und war nun nicht wenig enttäuscht, kein weibliches Wesen bei Dick Tibbets und dessen Genossen vorzufinden. Als wir uns nach der Mahlzeit um ein flackerndes Feuer gelagert hatten, das in Gemeinschaft mit dem Monde die mittlerweile hereingebrochene Nacht erhellte, und Old Jonny wieder nach der Ziehharmonika griff, konnte ich meine Neugier nicht bezwingen, und schließlich erlaubte ich mir die Frage, ob die „Dame“, welche mir mein Freund am Morgen als musikalische Fanny bezeichnet hatte, vielleicht weitergereist sei.

Ein schallendes Gelächter folgte meinen Worten.

„Nein, guter Freund!“ rief Dick Tibbets, sich vor Lachen krümmend. „Sie ist noch hier; sie reist auch nicht, wenn sie nicht energisch dazu veranlaßt wird. Sie — sie — —“ Er sprang auf, lief in das den Lagerplatz umgebende Gestrüpp und kehrte gleich darauf mit einem alten Maultier zurück, das er gewaltsam an den Ohren hinter sich herzog. „Hier, my dear friend, habe ich die Ehre, Euch die musikalische Fanny in Freiheit dressiert vorzuführen.“

Ich mußte nun selbst herzlich lachen und dann mit den anderen noch herzlicher, als Old Jonny auf seiner Ziehharmonika einige Takte hervorbrachte, worauf das Maultier, hinten und vorn ausschlagend, sich von meinem Freunde losriß und in weiten, komischen Sätzen in das Gestrüpp zurückeilte.

Mein Irrtum gab nun noch einmal Veranlassung zur allgemeinen Heiterkeit, an der sich jedoch dieses Mal Old Jonny nicht beteiligte. Er schaute wie in Gedanken versunken vor sich hin, und als schließlich das Gelächter verstummte, hob er jäh den Kopf.

„Ja, boys!“ sagte er ernst, „mir vergeht das Lachen, wenn ich an ein Abenteuer zurückdenke, bei dem Fanny mir durch ihre Abneigung gegen des Basses Grundgewalt das Leben rettete.“

„Oho! Erzählt! Erzählt!“ rief Dick Tibbets eifrig und ließ, nachdem er sich selbst bedient hatte, von Hand zu Hand einen „Blug“ Kautabak gehen, von dem sich ein jeder ein Stück abbiß.

Auch wir übrigen stimmten der Aufforderung bei, und nachdem der Alte sich wiederholt über das behaarte Gesicht gestrichen hatte, begann er:

„Fanny war einst ein prächtiges, fleißiges, munteres Tier. Ein Schnalzen mit der Zunge oder mit den Fingern, ein freundliches Wort genügte, um sie zum Laufen zu veranlassen und ihre Pflicht zu tun. Zum Reiten war sie wie geschaffen; wie in einem Schaufelstuhl saß man auf ihr. Ich hätte sie nicht für das beste Pferd vertauscht, und Ihr mögt ermessen, wie groß mein Schmerz war, als sie mir eines Tages gestohlen wurde. — Erst nach Jahren sah ich sie wieder, aber — noch blutet mir das Herz, wenn ich daran denke — in welchem Zustande! Wahrlich ich sage Euch, sie war in schlechte Hände geraten, und alle ihre guten Eigenschaften waren verflogen wie Spreu vor dem Winde. Mager und jämmerlich sah sie aus, und vollständig eingebüßt hatte sie ihre Munterkeit und ihren früheren Ehrgeiz. Der Mann, welcher sie ritt, hieb fast unaufhörlich mit einem dicken Stecken auf sie nieder, was nicht den geringsten Eindruck auf sie machte; entriistet wäre sie ehedem mit mir durchgegangen, wenn ich sie überhaupt gezüglicht hätte. — Zu meinem Eigentum mußte ich wieder gelangen. Nicht nur wollte ich Fanny der schlechten Behandlung entziehen, ich war auch ohne Tier, als ich die Männer traf, bei denen ich mein mir entwendetes Gut fand, und von denen es mich so rasch wie möglich forttrieb, weil sie im Sündenpfuhle wateten auf dem Wege zur Verdammnis.“

Immer mehr war der Alte in einen Kanzelrednerton verfallen; mit vollem Pathos sprach er, gen Himmel schauend, die letzten Worte.

Meines Freundes Gefährten stießen sich fichernd in die Seite.

„Mit meiner Harmonika zog ich auch damals durch das Land, um mir mein tägliches Brot teils durch musikalische Vorträge, teils durch Predigten der Worte des Herrn zu erwerben“, fuhr Old Jonny fort. „Mit dem letzteren hatte ich bei jenen Leuten — der Herr sei ihnen gnädig! — keinen Erfolg; so spielte ich denn, damit sie mich nicht fortjagten, den ganzen Abend auf meiner Harmonika, und in der Nacht, als alle schliefen, schlich ich mich an meine Fanny heran und sattelte sie. Behutsam führte ich sie von dem Lagerplatze hinweg und schwang mich auf ihren Rücken. — Langsam schritt sie vorwärts. Ich schnalzte wie einst mit Fingern und Zunge, um sie zu einer schnelleren Gangart zu bewegen. Ich redete zu ihr in alten Schmeichelworten; taub war für alles ihr Ohr. Und nun — noch zittere ich in der Erinnerung an jene Stunde — erwachte einer der Sünder, welcher mich und das Maultier sofort vermißte. Er weckte die Genossen; alle sprangen auf und griffen zu den Waffen. Ich war verloren! — Meine Harmonika hielt ich unter dem linken Arm; dieser erbebte wie alles an mir vor Angst. Das Instrument entglitt mir, doch zum Glück steckte der Daumen meiner linken Hand in der Schlinge am Lastenbrett. Rasch faßte ich mit den übrigen Fingern zu; dabei drückten diese auf die Tasten des Basses. Die Harmonika wurde infolge des Gewichtes ihrer anderen Hälfte in die Länge gezogen, und zwei der tiefsten Töne entranen sich dem Instrument. Unheimlich mischten sich diese in das Schreien der Männer, welche mir jetzt mit dem Rufe „Schießt ihn tot! Schlagt ihn nieder, den Maultierräuber!“ nacheilten. Aber nicht allein auf mich, auch auf meine Fanny machten die Töne einen unheimlichen Eindruck; sie schnob laut, dann lief sie im Trab davon. Hinter mir krachten Schüsse; dicht piffen die Kugeln an mir vorüber, während ich, die Rechte am Sattelknopf, um nicht abgeschleudert zu werden, mit der Linken immer von neuem die Töne der Harmonika erklingen ließ, bis Fanny wie von Furien geheßt dahin galoppierte. — Der Herr beschützte seinen treuen Diener, ich entkam glücklich.“

Lebhaft sah ich im Geiste den Alten in der von ihm berichteten Weise seinen Feinden entfliehen, und herzlich stimmte ich in das Lachen der anderen ein.

„Daraus ist also zu entnehmen, daß in meiner Fanny die ursprünglichen guten Eigenschaften nur schlummerten“, sprach Old Jonny in dem früheren Kanzelrednerton weiter, „und nur einer kleinen Mahnung bedarf es, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Will sie nicht laufen, genügen einige Taktöne, um sie eilig vorwärts zu bringen: dann ist sie wieder die alte, muntere, fleißige Fanny, welche ich einst besaß. — Und so, boys!“ rief er mit noch erhobener Stimme und streckte wie beschwörend die Rechte empor, „wie diesem meinem Tiere ergeht es auch den Menschen, die, in schlechte Hände geraten, auf dem Wege der Verdammnis wandeln. Wie oft wohl tritt irgend etwas an sie heran, eine Stimme, ein Wort, ein Gleichnis, eine Erinnerung — ja — gar nur ein Ton, wodurch sie aufgerüttelt werden zur Einsicht, zur Vernunft, zur Pflicht, dann sollten sie nicht vergeblich —“

„Halt! Halt, alter Freund!“ unterbrach in der Note Sam spöttisch lachend, „Ihr geratet da in Euren zweiten „job“ (Beruf, Beschäftigung), mit dem Ihr auch bei uns keinen Erfolg habt; es ist daher besser, Ihr bleibt bei dem ersten und spielt uns etwas auf, sonst möchten wir Euch heute nicht nur dabonjagen, sondern ich und Saä —“

Saä Coffee schloß ihm hastig mit der Hand den Mund und raunte ihm ärgerlich zu: „Seid Ihr des Teufels? Ich dächte, wir hätten alle Ursache —“

Das weitere übertönte der von Old Jonny mit Feuer auf seiner Ziehharmonika vorgetragene „Dankee-Doodle.“

Noch manches Stück spielte er an jenem Abend. Dick Tibbets forderte ihn immer wieder dazu auf, und als dem Alten zuletzt die Lust verging, holte jener einige Flaschen Whisky hervor, deren Inhalt Old Jonny bis spät in die Nacht hinein zum Spielen und die anderen fünf Genossen meines Freundes zu immer rauschenderem Beifall begeisterte.

Am anderen Morgen erklärte Dick Tibbets, daß verschiedene Lebensmittel auf die Meige gingen, und er nach dem etwa zwanzig Meilen entfernten New Fort Mc. Kinney reiten wolle, um solche einzuhandeln.

Ich brach mit ihm auf. Auch Old Jonny schloß sich uns an und blieb, nachdem er gehört hatte, daß ich bei einem erst kürzlich in den Bergen eingetroffenen Rancher einzufehren beabsichtigte, bei mir, als ich bald darauf nach warmem Abschiede von meinem Freunde, der seinerseits besonders herzlich ausfiel, in südlicher Richtung abschwankte.

Im Laufe des Tages wurde der Alte redselig, und nach und nach machte er auch aus seiner Vergangenheit kein Geheimnis, deren einzelne Tatsachen er nach Möglichkeit zu beschönigen versuchte, wobei er dann stets in einen salbungsvollen Ton verfiel. Er war im Osten mancherlei, zuletzt Methodistenprediger gewesen, hatte aus irgend welchen Gründen flüchten müssen und lebte nun wie so mancher, der das Gesetz zu fürchten Ursache hatte, in den eigentlich geseklosen Territorien. Jedenfalls war er ein Erzgäuner, schon weil er, wo es angebracht war, unter dem Deckmantel der Frömmigkeit sein Dasein fristete.

Gegen Abend langte ich bei dem Rancher an, der soeben eines seiner Blockhäuser südlich vom Cloud-Peak in einer der herrlichsten und großartigsten Gegenden der Bighorn-Mountains erbaut hatte. Nach gegenseitiger Begrüßung sah ich mich nach meinem Begleiter um. Old Jonny trabte bereits eine beträchtliche Strecke von uns entfernt auf seinem Maultiere davon; doch noch hörte ich deutlich die Taktöne seiner Harmonika, mit der er seine Fanny zur Eile antrieb.

Als ich seinen Namen nannte, war es einen Augenblick, als ob der Rancher mein Pferd besteigen wollte, um dem Alten nachzujagen, doch dann hob er abwehrend die Hand.

„Daß' ihn laufen“, sagte er kopfschüttelnd. „Was soll ich schließlich mit dem alten Galunken beginnen. Aufknüpfen kann ich ihn doch nicht dafür, daß er mir vor drei Monaten, nachdem ich ihn mehrere Tage in meinem Blockhause am Powder-River beherbergt hatte, als Dank zwei wollene Decken stahl, obgleich es eine Wohlthat für alle rechtschaffenen Bewohner des Landes wäre, wenn unter derartigen Spitzbuben in dieser Weise einmal gründlich aufgeräumt würde.“

Ein halbes Jahr später befand ich mich, um verschiedene Angelegenheiten zu ordnen, im Osten, und als ich eines Tages in Baltimore am Hafen entlang schlenderte, schob sich ein Arm unter den meinen, indem mir zugleich eine mir wohlbekannte Stimme einen guten Tag bot. Ich blickte zur Seite, und wer schritt neben mir? — Die Libbets!

Die Freude, uns wiederzusehen, war gegenseitig groß, die meinige aber wohl noch größer, weil ich meinen Freund wieder daheim und anscheinend in geregelter Tätigkeit sah; ein Bleistift hinter dem Ohre und einige Bücher in der Linken durften es mich vermuten lassen.

Scharf blies der Wind aus Osten, und schnell zog ich den mir willig folgenden Freund dem nächsten „Saloon“ zu, um dort von ihm gemüthlich bei einem Glase Grog alles Nähere zu erfahren.

Doch plötzlich hemmte er die Schritte. „No Sir! Es ist unmöglich!“ sagte er ernst und bestimmt. „Ich vergaß schon wieder — leider erwische ich mich häufiger dabei — daß — ich auch etwas zu tun habe, und wenn unsere zwei Schiffe, wie es mein Vater wünscht, morgen früh den Hafen verlassen sollen, darf ich augenblicklich keine Minute verlieren. Entschuldigt mich daher jetzt; doch heute Abend — das müßt Ihr mir versprechen, dear friend!! — besucht Ihr mich in dem Hause meines Vaters, dem ich wie auch meiner Mutter und meinen Schwestern schon so viel von Euch erzählt, daß sie sich ungemein freuen werden, Euch persönlich kennen zu lernen.“

Ich versprach ihm, zu kommen, und nachdem er mir noch Straße und Hausnummer genannt hatte, eilte er fort und verschwand gleich darauf in dem Gewühl der hin- und herhastenden Menschen.

Abends fand ich in Die Libbets Familie die liebenswürdigste Aufnahme und nun erfuhr ich, daß mein Freund seine fünf Genossen am Goose-Creek gar nicht wieder aufgesucht hatte, sondern von New Fort Mc. Kinney sofort heimgereist war. Diesen Entschluß habe er schon länger gefaßt gehabt; aber Old Tommys Vergleich mit dessen Maultier habe denselben erst zur Reife gebracht. — So hatte also der alte Heuchler doch noch etwas Gutes bewirkt.

Mit glückstrahlenden Augen lobte der alte Mr. Libbets seines Sohnes Fleiß und jetzige doppelte Pflichttreue im Geschäft.

„Das Lob verdiene ich nicht ganz, Vater“, meinte mein Freund abwehrend, wenn auch erfreut. „Das Jahr im wilden Westen hat eine Neigung zum Nichtstun arg in mir erweckt, und oft muß ich kräftig aufgerüttelt werden, damit ich meine Pflicht nicht vergesse.“

Pfiffig lächelnd und im Tone des früheren, fröhlichen Übermutes sagte er zu mir: „Genau ergeht es mir wie der musikalischen Fanny.“

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.

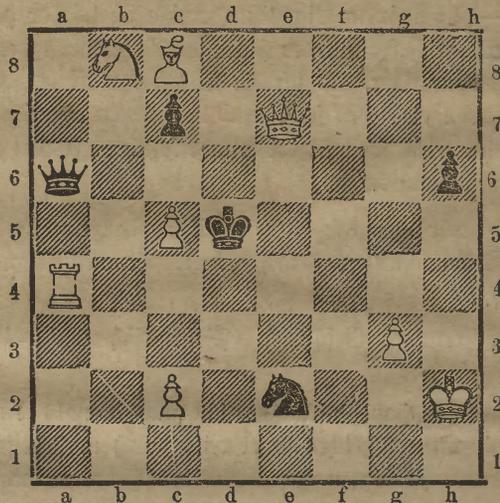


Wortspiel.

Zwei Wörter sind's, die leicht man findet,
Das erste schlägt, das zweite bindet.
Das zweite deutet himmelwärts.
Das Ganze lindert unsern Schmerz.

Schachaufgabe.

Von M. Havel in Prag.



Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt. (8+4)

Auflösung des Bilderrätsels.
Vertrau auf Gott.

Auflösung des 1. Rätsels.
Zunge.

Auflösung des 2. Rätsels.
Gas.

Auflösung des Akrostichons.
Mast, Asten, Graupe, Namen, Estrich, Traum, Iran, Strumpf, Mode, Uhier, Saar. Magnetismus.

Auflösung der Charade.
Staubhaft.

Auflösung der Skataufgabe.

Kartenverteilung:

B. a, cB, a10, D, 8, 7; bA, 10, 7; cA.
M. bB, aA, K, 9; d10, K, D, 9, 8, 7.
S. dB; bK, D, 9, 8; c10, K, D, 9, 8.
Stat: c7, dA.

Spiel:

- 1. B. aB, a9, dB. 2. B. cB, bB, c10 (-14).
- 3. M. dD, c8, b7 (-3). 4. M. dK, c9, a10.
- 5. B. bA, aA, bK (-26). 6. M. d9, cK, aD.
- 7. B. cA, aK, cD (-18). 8. M. d8, b8, a8.

Die andern Stiche macht der Spieler, aber die Gegner haben bereits 61.

Richtige Lösungen gingen ein von: Max Krietsch, Schliep, Alfred Wanderer, Otto Ditschowitz, Grete Wille, Kasimir Bacharkewitz, Gustav Matthes, Richard Diesterbeck, Werner Jahns, Waldemar Thiel, Arthur Lensch, Erwin Wiesenberg, Richard Stiege, Dora Sonder, Max Stolz, Herbert Hauptmann, Bromberg, Waldemar Hermes Gleichfelde, Bruno Krystkewicz Prinzenthal, Paula Tilstier, Leo Hoffmann, Elisabeth Ubrich, Johanna Schwemin, Carl Pfefferkorn, Arthur Kirchhoff, Rudolf Bohmann, Kurt Schendel, Bromberg.